



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W.—Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

63.

Mittwoch, 5. August.

1840.

Sophie Crebillon.

(Beschluß.)

II.

Acht Tage verfloßen seit dieser Szene, deren Eindruck sich nach und nach in der Seele Claude's verwischte. Allein während dieser acht Tage war es ihm unmöglich geworden, die Feder zu ergreifen, und er unterbrach die Fortsetzung des Romans: „das Sopha“, des ausgelassensten seiner Werke. Er schwur, diesen Roman nicht zu vollenden; aber der Besuch des Buchhändlers, mit dem er deshalb einen Vertrag geschlossen, drang ihm die Nothwendigkeit auf, ihn zu Ende zu führen. Er hatte darauf eine ansehnliche Summe vorhinein erhoben, die zu erstatten er nicht im Stande war, und so begann er denn die Fortsetzung. Während er mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen, trat Sophie in einer eleganten, doch einfachen Toilette, die den Glanz ihrer Schönheit erhöhte, in das Kabinett ihres Vaters ein. Bei ihrem Anblicke raffte er seine Papiere, wie etwas Sträfliches, zusammen, und verschloß sie in einer Lade. „Was willst du, Sophie,“ fragte er; „ich lat dich, nicht in mein Kabinet zu kommen, wenn ich

schreibe — — „Ich werde es nicht mehr thun, mein Vater,“ erwiderte das junge Mädchen, indem sie einen Kuß auf ihres Vaters Stirn drückte, der durch dessen Herz fuhr gleich einem Gewissensstachel; — „allein, die gute Marthe ist abwesend und ich kam, Sie zu bitten, mich in die Kirche zu begleiten.“ — „In die Kirche!“ rief Claude verwirrt — „ich kann jetzt nicht, mein Kind, du mußt Martha's Rückkunft abwarten.“ — Sophie schlang ihren Arm um ihres Vaters Hals, und sagte mit dem schmeichelndsten Tone ihrer Stimme: „Wenn Sie mich wenigstens bis dahin in einem Ihrer Werke lesen liesen?“ Claude sprang auf. „Ich verbot dir,“ sprach er, „hiervon zu reden, und wenn du noch ein Mal darüber ein Wort wiederholst, so sende ich dich zurück in dein Kloster.“ — „Sie müssen mich nicht wenig verachten,“ entgegnete das zarte Mädchen, „weil ich die Einzige bin, welche Sie nicht würdig halten, Ihre Bücher zu lesen. Sie sind wissenschaftlichen Inhalts, wie Hr. Gallet sagt, nicht wahr? Sie müssen mich denn für sehr unwissend halten!“

Es ist schwer zu beschreiben, was da in der Seele Claude's vorging. Jedes dieser Worte, gesprochen mit der Unschuld eines Kindes, war für ihn ein Dolchstoß. — Zum zweiten Male schwur er, das „Sopha“ nicht zu vollenden; allein die Nothwendigkeit war da, die grausamste, unausweichbarste Nothwendigkeit, und bis Abend, bis Mitternacht, während Sophie in einem anstoßenden Zimmer schlief, schrieb Claude mit gepreßtem Herzen, über sich selbst erröthend, und scheu umher blickend, wie ein Verbrecher, jene unreinen Bögen, die ein unsittliches Zeitalter mit Gold aufwog.

Schon schlug es zwei Uhr vom Thurme St. Sulpice, und noch schrieb Crébillon; aber endlich gab er der Ermattung und dem Schlafe nach, verschloß sorgfältig sein Manuskript, und öffnete seiner Gewohnheit gemäß zu Hälfte die Thüre von Sophiens Schlafzimmer. Sie schien in einem ruhigen Schlafe zu liegen, einer ihrer Arme lag malerisch über ihrer Stirne, ihre Schönheit war bezaubernd. Claude nahte sich ihr und betrachtete mit Entzücken diese ruhige Schläferin. Er neigte sich gegen sie, und es schien ihm, als ob der balsamische Hauch dieser Jungfrau all' seine Gedanken reinigte, die ihn so eben beschäftigten. Dies Mal wagte er jedoch nicht, die Stirne seiner Tochter zu küssen. Er ging die Ruhe zu suchen und entschlief mit der tröstenden Idee, der Lohn seiner Arbeit werde Sophiens Mitgift sein, denn Sophie war seine Zukunft, sein Leben, sein Stolz! — Doch Sophie schlief nicht! Eine jener hartnäckigen Ideen, die nichts zu verschrecken, nichts zu besiegen vermag, erhielt sie wach seit mehreren Stunden. Bei dem Eintritt ihres Vaters stellte sie sich schlafend — und dies war ihre erste Unwahrheit, der ihr erster Fehler folgte, ein arger, ein unverbesserlicher Fehler!

Claude Crébillon schlief heiläufig eine Stunde, als Sophie aufstand. Halb angekleidet betrat sie das Schreibzimmer ihres Vaters, und nahm zitternd den Schlüssel der Lade, worin er sein Manuskript verschloß. Wie groß war ihre Freude, als sie diesen Schlüssel, den kostbaren Fund, in den Händen hielt! Sie war fern von einer Unruhe, denn was wollte sie? Kennen lernen wollte sie die Werke, wodurch ihr Vater seinen Ruhm, sein Glück errang; sie wollte in der That versuchen, ob sie selbe verstehen könne. Welch' ein Stolz für sie, wenn sie mit ihrem Vater über seine so sorgfältig verschlossenen Werke sprechen, wenn sie ihm sagen könnte: „Mein Vater, ich habe deine Bücher gelesen, ich

bin nicht unwissend, ich habe sie begriffen!“ — Heftig schlug ihr Herz, als sie allein in dem Kabinette, wo ihr Vater sich seinen Eingebungen überließ, die geheimnißvolle Lade öffnete, das kostbare Manuskript fand, und bei dem schwachen Schimmer einer Lampe dessen Lektüre begann.

Hier werde jedoch jener Maler des Alterthums nachgeahmt, der das Antlitz Agamemnon's verhüllte während der Opferung Iphigeniens. Ein Schleier werde geworfen über dein Angesicht, unschuldige und reine Jungfrau, die du kennen willst die Ursache des Ruhmes deines Vaters, und die du allein, Nachts, halb nackt, und mit von Neugierde und Furcht gleich bewegter Brust, fast ohne Bewußt ein und wie durch eine übernatürliche Macht gezogen jene unreinen Bögen versäblingst, die den Titel „das Sopha“ führen. — Tausendmal wollte sie entfliehen, allein eine unbeflegbare Gewalt hielt sie zurück. Schon begann der Tag zu leuchten, als sie mit zerrüttetem Herzen, mit brennendem Kopfe eiligst die zerstreuten Blätter zusammenlegte — da öffnete sich die Thüre — es war ihr Vater!

Wie ward es ihm, als er das Manuskript des „Sopha“ in seines Kindes Händen erblickte? — Er schien vernichtet. „Unglückliche, was machst du?“ schrie er, indem er ihr die Papiere aus den Händen riß. — „Mein Vater! Mein Vater!“ sprach sie, vor seine Füße stürzend, „beruhigen Sie sich, ich habe nicht gelesen!“ und entfloh.

Von diesem Augenblicke an wagte der Vater nicht mehr, seine Tochter zu sehen, die Tochter wagte nicht, ihren Vater anzublicken.

III.

Claude Erbillon hatte noch eine Hoffnung, daß er nämlich in sein Kabinett getreten sei, bevor noch Sophie ihre Blicke auf sein Manuskript werfen konnte, und daß sie es vielleicht in der That nicht gelesen habe. Er wollte diesen Zweifel, weil er ihm noch allein Hoffnung gewährte, und wagte es endlich mit seiner Tochter zu sprechen, sie mit tiefstem Kummer zu fragen, ob sie gelesen habe. Sie schwur nein, und dies goß ihm ein wenig Ruhe in seine Seele. Allein der Kopf, die Sinne des jungen Mädchens konnten einer ähnlichen Bewegung nicht widerstehen. Kaum waren zwei unselige Tage verstrichen, als sie von einem hitzigen Fieber ergriffen ward. Claude verließ sie keinen Augenblick; der unglückliche Vater wandte für sie die zärtlichste Sorgfalt auf, allein ein heftiges ununterbrochenes Irresein ließ keine Hoffnung für ihre Genesung.

Eines Abends verließ der Arzt die Kranke mit einem traurigen Vorgefühle. Er konnte nichts finden, um den armen Vater zu trösten, als einige jener allgemeinen Ausdrücke, die kaum der Hoffnung Raum gewähren. An dem Bette des jungen Mädchens standen nur noch die beiden Erbillons, denn der alte Dichter war gekommen, um seinem Sobne in seiner Bekümmerniß beizustehen. Sophie, obwohl bleich und sterbend, hatte dennoch ihre entzückende Schönheit nicht verloren. Von Zeit zu Zeit bewegte sie ihre Lippen, aufgeregter vom Delirium. Mäßig belebt sich ihre Gestalt, ihr Antlitz flammt, sie richtet sich auf, und irre umher sehend spricht sie: „Er ist nicht da, lesen wir!“ und sogleich verjirrte die arme Sterbende all' jene Stellen des Buches, die sie am Meisten aufregten, und gleichsam als brennende Pfeile in ihrem Gedächtnisse zurückblieben.

Der alte Crébillon horchte wie versteinert vor Schauder und Staunen. Der Sohn fiel an den Rand des Bettes, ergriff die erkaltende Hand seiner Tochter, und bedeckte sie unter Schluchzen mit Küssen. „Ha, was spricht sie da?“ rief endlich der alte Dichter. „Antwortest du mir Claude? Das ist ja schändlich, was sie da spricht. Das ist von dir, nicht wahr?“ Er ging und verwünschte seinen Sohn. — Der unglückliche Claude blieb an den Füßen des Bettes, gestellt zwischen den Fluch seines Vaters und den seines Kindes, das ihn, ohne es selbst zu wissen, sterbend nicht minder verdamnte, als jener. — Da kommt das junge Mädchen zu Sinnen, und sieht ihren Vater in Thränen. Sanft drückte sie seine Hand und sagt: „Mein Vater! O mein Vater, weine nicht, ich las ja nicht!“

Dies waren ihre letzten Worte. Am folgenden Tag begrub man zu St. Sulpice eine Jungfrau, und Claude Crébillon wiederholte verzweiflungsvoll das Wort seines Vaters: „Ach, ich hatte kein Recht auf den Besitz einer Tochter!“

J. N. Preyer.

Die theuer bezahlte Unhöflichkeit.

Der Lederfabrikant Seguin, Erfinder der Schnellgerberei, hatte sich während der Revolutionskriege, in welchen er das Schuhwerk für die französischen Heere geliefert, ein ungeheures Vermögen erworben. Sobald nach der Schreckenszeit Ruhe und Ordnung wieder zurückkehrten, fing er an, einen ungemessenen Aufwand zu machen, und erregte dadurch ein großes Aufsehen in Paris, wo es seit der Zeit Ludwig XVI. nicht gesehen worden war, daß Jemand, wie es Seguin that, sechs englische Pferde vor seinen Wagen spannte. Es mißfiel dies Bonaparte sehr, der eben Konsul geworden war; indeß gab es kein Gesetz, das einem Bürger der Republik untersagte, mit einem Gespann von Sechsen zu fahren.

Der erste Konsul war eines Tages auf der Jagd. Durch ein Versehen waren seine Equipagen nicht bei der Hand, als er nach Hause fahren wollte. Einer seiner Adjutanten erinnerte sich, daß Seguins Landgut ganz in der Nähe wäre und eilte dahin, ihn um seine Pferde für Bonaparte zu ersuchen. Seguin verweigerte diese und erwiderte ganz kühn: „Ich halte mir meine Pferde zu meinem Vergnügen und für mich! Bonaparte mag sich nach seinen Pferden umsehen, wenn er welche braucht.“ — Der erste Konsul wurde sehr zornig, als man ihm diese Antwort hinterbrachte und fragte: ob dies derselbe Seguin sei, welcher der Armee Leder zu Schuhen geliefert, das keinen Stich gehalten habe? Dies wurde bejaht und er befahl, daß sofort eine Kommission zusammentrete, um die Kriegerechnungen nachzusehen, wonach ihm über die Lieferungen an Schuhwerk und die dafür gezahlten Summen Bericht erstattet werden sollte. Auf den Bericht dieser Kommission ward Seguin angekündigt, die Republik habe zwei Millionen Frank an ihm zu fordern, die er sogleich bezahlen möge. Seguin weigerte sich, diese Summe zu entrichten und ward daher nach dem Gefängniß St. Pelagie gebracht, da nach den französischen Gesetzen der Gläubiger seinen Schuldner, wenn dieser nicht zahlt, fünf Jahre lang festsetzen lassen, wo er indeß für dessen Unterhalt sorgen muß, wenn es der Schuldner verlangt. — Seguin miethete sich in St. Pelagie eine Menge Zimmer, sah viel Leute bei sich und lebte auf die vornehmste Weise. Kaum waren aber sechs Monate ver-

stossen, so fand er doch, daß ein Gefängniß, selbst wenn man ein gutes Leben darin führe, immer höchst un bequem sei: er zahlte die geforderten zwei Millionen Frank's und ward sogleich wieder in Freiheit gesetzt.

Der unschätzbare Traktat.

Es gibt vielerlei Schätze in dieser Welt: der Geizige nennt seinen Mammon seinen Schatz, der Liebhaber nennt sein Mädchen so, der Ehemann seine Frau, wo es denn oft ein Euphemismus für Last ist, der Gelehrte nennt die Weisheit einen Schatz, den Niemand fehlen kann, der Verdiger spricht davon, ein gutes Gewissen sei der höchste Schatz, oder auch ein felsenfester Glaube sei der höchste Schatz, für den Bibliomanen ist ein altes, seltenes Buch ein Schatz, und so wird er, der Bibliomane, selbst wieder zu einer Schatzgrube für schlaue Antiquare und Büchertröbler. Ein solcher Mann alter Bücher, ein Bibliomane von ächtem Schrot und Korn, reiste drei Jahre lang in allen alten Städten unseres alten Welttheils herum, da, wo noch Straßen mit einem gewissen mittelalterlichen Geruche, alte Häuser mit gothischen Giebeln, alte Bücherlager mit alten, grauen, nachteulenartigen Tröblern zu finden sind. — Endlich kehrte er, um einen poetischen Ausdruck zu gebrauchen, unter das heimische Dach zurück. „Liebe Frau,“ sagte er zu der, die am Altare die Seine geworden war, und die er beinahe so lieb hatte, als wäre sie ein Incunabel gewesen, „jezt bin ich ganz zufrieden, jezt habe ich gefunden, was ich suchte, jezt bin ich ein reicher Mann.“ Und damit öffnete er ein Kästchen, an dem drei schwere Schlösser hingen und nahm voll Freude ein altes, kleines Buch daraus hervor. — „Sieh,“ sagte er, „das Suchen nach diesem Schätze hat mich drei Jahre Lebens gekostet, aber der Lohn ist auch schön: es ist ein alter, alchymistischer Traktat, für hundert Louis'or habe ich ihn gekauft; der Unwürdige, der ihn besaß, wußte seinen Werth nur so gering zu achten!“ — Und damit ging der Bibliomane ruhig an den Kamin und warf den Traktat, aus dem man erfahren sollte, wie Gold gemacht und der Stein der Weisen gefunden werde, in die lodernen Flammen. — „Nicht wahr, liebe Frau, du hältst mich jezt für einen Narren (dafür hielt ich dich schon lange, dachte die Frau), aber das Opfer, das ich so eben brachte, war erforderlich, und erst jezt darf ich mich stolz einen Reichen nennen. Sieh, in meiner Bibliothek, gleich vorn, rechts in der dritten Reihe, steht ein Exemplar des Traktates, den ich eben verbrannte, es gab nur noch zwei Exemplare davon, das eine existirt jezt nicht mehr, und so ist, das, welches ich besitze, wahrhaft unschätzbare geworden.“
(Europa.)

L o g o g r i p h .

Als ich jüngst durch die 6 7 3 ging, begegnete mir ein 1 6 7 3 2 auf einem 3 4 3 5 und schrieb mir zu: laufen Sie, es kömmt ein großer 3 1 3 2, welchen man sammt einer 4 6 7 aus ihrem 1 6 7 aufgeschneid't hat, um sie zu ersetzen. — Mancher wird reich durch 2 6 7 1, indem er der Waisen 3 2 1 3 an sich reißt. — Gern sitze ich, wenn es draußen 5 6 7 ist, in der 5 6 7 1 3 und

5 3 4 3 bisweilen wohl auch Einiges von 5 6 7 1 3; dabei 5 6 1 3 ich mich an dem, was uns der 1 2 6 7 3 2 bereitet hat. — Ich liebe es, wenn die jungen Mädchen 4 8 4 1 3 2 sind und sich 1 5 6 7 kleiden. — Unter den Komponisten behauptet 6 7 1 3 2 nicht den letzten Rang. — 3 4 6 7, mein Bruder, täuschte durch List meinen Vater, daß er ihn für mich hielt und meine Rechte auf ihn übertrug. — 1 2 3 4 5 6 7 Leser! wenn du gern Länder und Städte besuchst, so veräume ja nicht aus Oesterreichs nördlichen Staaten zu mir deinen Weg zu nehmen und bei mir zu weilen. Es wird dich nicht gereuen, denn ich, in einem reich gesegneten Lande, an den Ufern eines großen Flusses gelegen, biete des Interessanten, Großartigen und Erfreulichen viel. Dr. R.....n.

Auflösung der Charade in No. 57:

Federkrieg.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Beitrag.

Vot pourri aus Paris. An dem vielverbreiteten Gerüchte von Mad. Caffarges Selbstvergiftung ist weiter nichts wahr, als die Thatsache, daß man daraus ersieht, was ihr die Franzosen zutrauen. Aus einem Schreiben aus Brives vom 19. Juli, 8 Uhr Morgens, im Journal des Debats, geht hervor, daß die Affisen wegen des Vergiftungsprozesses am 15. Aug. beginnen. „Alle Fremden,“ heißt es darin weiter, „welche der Diamantenprozeß in so großer Menge herbeigezogen, haben Brives nun wieder verlassen u. die altgewohnte Ruhe waltet wieder in dem reizenden Thale. Mad. Caffarge bleibt mit ihrer Kammerfrau, die sie seit ihrer Verhaftung nicht verließ, im Gefängnisse; nur ihr Anwalt Peyreubien und zwei oder drei Anverwandte, welche in Brives einige Tage verweilen wollen, haben bei ihr Zutritt. — Die Gefangene ist seit dem Prozesse vor dem Zuchtpolizeigerichte sehr angegriffen, aber von Gefahr für ihr Leben kann dabei durchaus nicht die Rede sein. — In einem andern Berichte erstattet Mad. Caffarge vom 17.

Juli brieflich Paillet, ihrem Anwalt in dem Kriminalprozeße über die Vorgänge in Brives Bericht u. setzt hinzu: „Ich gestehe, daß ich furchtbar bei dem Schweigen litt, denn dasselbe unterliegt doch immer einer schlechten, verleumderischen Auslegung.“ Dann bittet sie Paillet, doch bald zu ihr zu kommen: „Durch Ihre Anwesenheit wird mir die Kraft wieder wachsen, und die furchtbare Probe, deren erster Versuch mich noch immer leidend macht, aufs neue zu beginnen. Bitte, verlassen Sie die arme Verleumdete nicht; sie vertraut Ihnen Ehre und Leben an, und Gott, der Vater aller Leiden, wird Ihre edle Theilnahme segnen u. s. w.“ — Drei Lumpensammler der Stadt Cahors in Frankreich haben Bankerott gemacht u. sind nicht weniger als 40,000 Thaler schuldig geblieben, was keine Lumperei ist. Ob sie sich dabei als ehrliche Männer oder als Lumpen benommen haben, wird aus der darüber gegebenen Nachricht nicht klar.

Hamburg. Daß die Frauen sich wirklich emanzipiren, beweist sich unter Anderem dadurch, daß eine Schauspielerin, Frau v. d. Luf, geb. Braun,

Kaum 25 Jahr alt, am 6. Juni sich erschossen hat. Man fand sie ganz angekleidet, todt im Bett, das Terzerol noch in der Hand; ein Tischchen stand vor dem Bett, auf welchem noch mehrere Zündhütchen lagen, so daß man wahrnahm, sie habe mit vollem Bedacht sich auch gegen einen Fehlschuß sichern wollen.

Waldeck. Die Fürstlich Waldecksche Regierung hat unlängst ein ohne Zweifel praktisches Gesetz gegen die Trunkenbolde erlassen. Es heißt: „Solchen Personen, welche den Behörden zuverlässig als Trunkenbolde bekannt sind, soll ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Verhältnisse die polizeiliche Erlaubniß zur Verheirathung so lange versagt werden, bis sie durch ihren Lebenswandel auf eine überzeugende Weise Besserung an den Tag gelegt haben.“ Gewiß wird dadurch viel eheliches Unglück und in Folge davon eine Masse von menschlichem Elend unmöglich gemacht.

London. Im Irrenhause London's befindet sich ein Mann, der sich für die Königin des Mondes hält. Er stellt alle Tage Schenkungs-Akten aus, worin er Besitzungen in seinem Mondreiche vertheilt, jedoch nur an Damen, und nur auf Lebenszeit; er machte es sich mit großer Vünktlichkeit aus, daß die Beschenkte nichts vererben kann, daß vielmehr, wenn sie stirbt, Alles wieder der „Königin“ zufällt.

Bologna. Ein Schreiben Rossini's wiederlegt vollständig die seit Kurzem über seine Gesundheitszustände verbreiteten Gerüchte. Er hat sich niemals wohler befunden, als eben jetzt. Er ist zwar von einer Krankheit befallen gewesen, allein seit mehreren Monaten vollkommen wieder hergestellt. Der berühmte Meister ist Willens, im Oktober nach Paris zurückzukehren.

Etwas von Allem. Unser Fejenczy ist in Wien angekommen, um daselbst Studien zu dem in Ungarn zu errichtenden Mathias Corvinus-Monument zu sammeln. — In Warschau starb am 12. Juli der Invalide Felix Rymkiewicz in einem Alter von 123 Jahren. — Der Musiker Schütz in Varis arbeitet jetzt an einer Militär-Musik-Komposition, wozu er ganz besondere, neu von ihm erfundene, bisher unerhörte Instrumente, deren Wirkung höchst wunderbar u. überraschend sein soll, anfertigen läßt. — „Auf dem Markte zu Antwerpen wurde dieser Tage ein lebendiger Stör gesehen, der 600 Pfund wog.“ Diese gewichtige Nachricht kann man auf einer u. derselben Seite des geschätzten Wiener Morgenblattes (Nr. 92) zwei Mal lesen. Alles wiederholt sich im Leben, warum nicht auch in einem Blatte? — In Baden-Baden hat neulich ein Franzose aus Marseille 60,000 Frls. an der Spielbank verloren. — Zu Ende Juli ward in Mir der Prozeß des Notars Arnaud de Fabre vor den Assisen verhandelt. Der Mann wird nicht weniger als 1200 Fälschungen beschuldigt. — Demoiselle Taglioni gab im Pariser Opernhause drei Vorstellungen, die 33,200 Frls. einbrachten. — Kaum daß wir uns von den ellenlangen, zähen Artikeln über die verschiedenen Gutsenbergfeste in verschiedenen Städten Deutschlands (als wenn Deutschland allein berechtigt wäre, sich über die Segnungen der Presse zu freuen, d. h. zu trinken) erholt haben, so drohet der Tanz von Neuem zu beginnen, denn wir erfahren so eben, daß nun auch die Berliner die Genehmigung zur Feier des Gutsenbergfestes erhalten haben u. diese etwas post festum am 28. u. 29. August stattfinden werde. — Unsere liebe Sonne hat wieder einen Flek erhalten, und zwar den größten im laufenden Jahrhundert. Von diesem Flek in

ihrem Charakter dürfte sie sich schwerlich sobald rein waschen, denn nach Prof. Gruithuisen ist er nicht weniger als 188 Millionen geographische Quadratkilometer groß. — Die berühmte Sängerin Mad. Guibitta Vasta in Mailand hat so eben eine Einladung nach St. Petersburg erhalten, um daselbst in einigen Akademien zu singen. Sie folgt diesem Rufe noch in diesem Monat. — Mad. Schodel sang am 1. d. M. den Romeo auf dem Brünner Theater zur ersten Gastrolle. — Die gelesenste Zeitung Englands, die „Times“ setzt 13,670 und das „Morning-Chronicle“ 5974 Exemplare ab.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im ungarischen Theater haben wir wieder eine interessante Novität zu erwarten. Es kommt nämlich künftigen Sonnabend, den 8. d., eine neue Nationaloper in zwei Akten, betitelt: „Batori Maria“, Text von Benjamin Egresfy, Musik vom ersten Kapellmeister Franz Ertel, zur ersten Aufführung. Die Oper wird als Benefiz des geachteten Kompositors gegeben, und sachverständige Personen, die die Partitur kennen lernten, versichern, daß sie viel Ausgezeichnetes enthalte.

— In der Ofner Arena kommt in Kurzem die in Wien mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene neueste Posse: „Das Preisstück“, vom Verfasser der „Dienstbotenwirtschaft“, zur ersten Aufführung.

— Am 9. August (Kirchtagsonntag für die Christinnenstadt) wird wieder eine große mit einer Auktion verbundene Vorstellung in der Arena zu Ofen stattfinden. Die Theilnahme dürfte sich mindestens so groß, wie bei der neulichen derartigen Produktion herausstellen.

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Künftigen Sonnabend, den 8. August, hat der schätzbare und beliebte Komiker und Regisseur Hr. Philipp Böllner seine Einnahme. Gegeben wird: „Das Preisstück, oder der geprellte Fuchs“, Lokal-

posse mit Gesang in drei Akten von Fr. Kaiser, Verfasser der „Dienstbotenwirtschaft“. Musik von A. Müller. Diese Posse erfreute sich in Wien eines Erfolges, wie lange vorher keiner andern geworden, und wird hier gewiß auch ihre Wirkung nicht verfehlen.

— Der bekannte, talentvolle und routinierte Schauspieler Hr. Woller, vom Theater an der Wien, wird in diesem Monate mehrere Gastrollen auf der Ofner Bühne geben.

Literarisches. (Neues empfehlenswertes Gebetbuch.) So eben erschien: „Gott sei mit uns!“ Gebetbuch für katholische Christen. Herausgegeben von Freunden wahrer Andacht. Pesth, im Verlage der Müller'schen Buchhandlung. Inhalt u. Form dieses Erbauungsbüchleins entsprechen vollkommen seinem erhabenen Zwecke. Die Gebete, für alle Verhältnisse im Leben frommer Christen eingerichtet, zeichnen sich durch einfach-edlen Styl, durch herzerhebende, zur Andacht befehlende, gedankenreiche Stellen aus. Alle athmen Gefühl und Empfindung, geeignet in unserer Seele Saiten anzuschlagen, die uns mit dem höhern Sein in Rapport bringen. Die äußere Ausstattung ist höchst elegant, zweckmäßig u. dem Gegenstande angemessen. — Durch schönes und weißes Papier, großen, deutlichen u. korrekten Druck und ein bequemes Format wird es gewiß auch jeder Dame willkommen sein. Der Titelstahlstich von Stöber's Meisterhand ist ausgezeichnet schön.

In der Pesther National-Schwimmerschule ward letzten Sonntag, den 2. d., eine Unterhaltung, zum Besten der durch Feuer Verunglückten in Baja, veranstaltet. Es fand sich ein zahlreiches Publikum, worunter auch viele Damen, ein. Mehrere ausgezeichnete Schwimmer legten Proben ihrer außerordentlichen Gewandtheit ab, und zugleich das schönste Zeugniß, für die zweckmäßige und gute Unterrichtsmethode in dieser so wichtigen u. gemeinnützigen Anstalt. Die Musik amüsierte water und indem Alles recht frohe Stunden zubrachte, ward den armen Unglücklichen ein namhafter Beitrag gebracht, wofür dem Veranstalter herzlichster Dank gezient.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 18.